

Der Gesundheitsberater

Magazin der Gesellschaft für Gesundheitsberatung GGB e.V. – www.ggb-lahnstein.de

Neujahrsansprache 2022
im Dr.-Max-Otto-Bruker-Gesundheitszentrum
in Lahnstein
Abschrift des mündlichen Vortrags vom 01.01.2022

Dr. theol. Eugen Drewermann: „Aufeinander zugehen in Zeiten der Spaltung“

Dr. phil Mathias Jung



Liebe Freundinnen und Freunde, ich darf Sie mit Freuden zum Neujahrs-vortrag von Dr. Eugen Drewermann begrüßen. Mein Name ist Mathias Jung, ich bin Leiter der Max-Otto-Bruker-Stiftung in Lahnstein bei Koblenz. Sie, lieber Eugen Drewermann, grüße ich ganz besonders dankbar und herzlich. Sie haben als

kritischer Theologe, als Psychoanalytiker und mutiger Denker unsere Aufklärungsarbeit seit Jahrzehnten begleitet, gefördert. Heute kommen Sie zu einem Zeitpunkt allgemeiner Ängstigung, einmal durch die Spaltung der Gesellschaft in Geimpfte und Impffreie, aber auch des Kriegsgeschreis um die Ukraine und der fortwährenden Massaker an den Tieren in den Laboren und Schlachthöfen rund um die Welt. Dieser Tage haben wir erfahren, dass die vergangene Bundesregierung der großen Koalition im Jahr 2021 die Rüstungsausgaben um eine Milliarde gegenüber dem Vorjahr auf insgesamt neun Milliarden Euro erhöht hat. So viel zu der Friedensbereitschaft der Regierungen.

In einem Ihrer tiefgründigsten Werke, „Die Spirale der Angst“, haben Sie vor genau dreißig Jahren die positive Kraft der Liebe gegen die Angst gesetzt; sie kann die Angst besiegen. Sie setzten der universellen gegenwärtigen Furcht das umfassende Friedensengagement und die humane Hoffnung auf eine Welt ohne Feindschaft entgegen. Ich darf Sie zitieren: „Die Zeit wird kommen,

wo wir Krieg zu führen moralisch außerstande sind. Es wird wohl noch etwas länger dauern, bis wir auch zum Töten und Essen von Tieren außerstande sind. Doch schon lernen wir allmählich, um immerhin an den richtigen Stellen uns zu ekeln“. Das ist ein starkes Argument der Hoffnung. Die Frage bleibt nur: Lernen wir schnell genug? Danke, Eugen Drewermann.

Dr. med. Jürgen Birmanns



Liebe Freunde der GGB, im Namen des Vorstandes der Gesellschaft für Gesundheitsberatung möchte ich Sie auch herzlich zu dieser Neujahrsansprache begrüßen und freue mich, dass Herr Drewermann unserer Einladung spontan gefolgt ist. Es war im September 1915, als

Albert Schweitzer auf dem 200 km langen Ogowe-Fluss auf einem alten Schleppkahn unterwegs war und er links von sich auf einer Sandbank vier Nilpferde sah mit ihren Jungen. Und in dem Moment kam er in seiner Müdigkeit und Verzagtheit auf den Satz „Ehrfurcht vor dem Leben“. Und, Herr Drewermann, Sie verkörpern für mich auch diese höhere Ethik, diese geistige Ethik als Person und Mensch. Sie sind nicht nur Publizist, sondern auch ein großer Pazifist. Und vielen Dank für Ihr immerwährendes Engagement und Ihr tätiges Christsein.

Wir diskriminieren nicht

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ganz herzlich danke ich der Bruker-Gesellschaft für die Einladung, am Neujahrstag zu Ihnen zu reden über die Fragen, die uns aktuell sehr bewegen. Eigentlich wäre es die Stunde, Ihnen allen ein gutes neues Jahr zu wünschen, und natürlich tue ich das von ganzem Herzen. Allein, wir leben nicht in den Tagen mehr, in denen das Wünschen helfen mochte. Die Frage ist, was können wir tun, das künftige Jahr vielleicht ein wenig gut, will sagen ein bisschen besser als das hinter uns liegende, zu gestalten. Dazu gehört, dass wir begreifen, was in uns und um uns rings umher passiert.

Ich bin der Einladung der Bruker-Gesellschaft gerne gefolgt, weil sie in den Pandemie-Zeiten dezidiert, wie kaum eine andere mir bekannte Institution, den Standpunkt vertritt: „Wir diskriminieren nicht!“ Das scheint mir derart wichtig und schwierig gleichzeitig, es durchzuhalten, dass mir kein besseres Beispiel einfällt, als es im Neuen Testament begründet ist: Was würde denn Jesus heute tun, wurde ich dieser Tage noch vor Weihnachten gefragt. Und es kam mir kein besserer Vergleich als dieser: In der altisraelitischen Gesellschaft war keine Krankheit aufgrund ihrer Schrecklichkeit, der Entstellung im Äußeren, so sehr gefürchtet, tabuisiert als der Aussatz. Die Angst davor ging so weit, dass man Häuser abriß, die durch Feuchtigkeitsbefall Schimmel angesetzt hatten. Sie hatten den Aussatz; sie mussten zerstört werden. Genauso ging man mit Menschen um. Die Lepra ist schwach ansteckend; man hätte diese Sorge nicht haben müssen. Aber vermittelt durch die Sinne, durch die Zerstörung der Gesichtszüge, der Extremitäten war die Furcht derart, dass man es im mosaischen Gesetz strengstens vermied, mit einem derart Kranken in Berührung zu kommen. Er hatte die Pflicht, mit einer Klapper in der Hand auf sich aufmerksam zu machen, damit die Fluchtdistanz für jeden, der noch gesund war, einzuhalten blieb. Er musste Abstand wahren, er hatte keinen Zutritt zur Gemeinschaft der gesund Lebendigen, der anständigen Ordentlichen, der Gesetzeshüter. Er musste draußen vor dem Stadttor irgendwo sein Dasein fristen. Man konnte ihm Nahrung zuwerfen, Kleidung zuwerfen; aber aus diesem absoluten Zustand asozialer Ausgrenztheit konnte und sollte er nie mehr entkom-

men. Das bedeutete es im mosaischen Gesetz, Gott treu zu bleiben, sein Wort einzuhalten. Es war gleichzeitig Hygiene und Frömmigkeit.

Wenn Sie das vor Augen haben, begreifen Sie das Außerordentliche, mit dem Jesus durch die Wände der Gefängnisse der Angst in den Seelen der Menschen wie selbstverständlich hindurch geht. Er sieht einen Aussätzigen, und, statt sich vornehm nun zurückzuhalten und ein paar milde Worte aus der Ferne an ihn zu richten, geht er auf ihn zu; mehr noch, er riskiert die Gefahr der Ansteckung, er berührt ihn, legt ihm die Hände auf, wie zum Segen, die Güte Gottes über ein zerschundenes Dasein herabrufend. Da wird ein Tabu zerbrochen; da läßt jemand auf sich den Hass der Gottgetreuen. Da provoziert er in ihnen die Angst und die Aggressionsabwehr. Er wird zu einem Schuldigen, indem er einen Menschen heilt. Aber offensichtlich ist das die Frage: Kann man Menschen anders heilen, als dass man auf sie zugeht, buchstäblich sich ihnen zuwendet und auf innere Weise in Kontakt zu ihnen kommt?

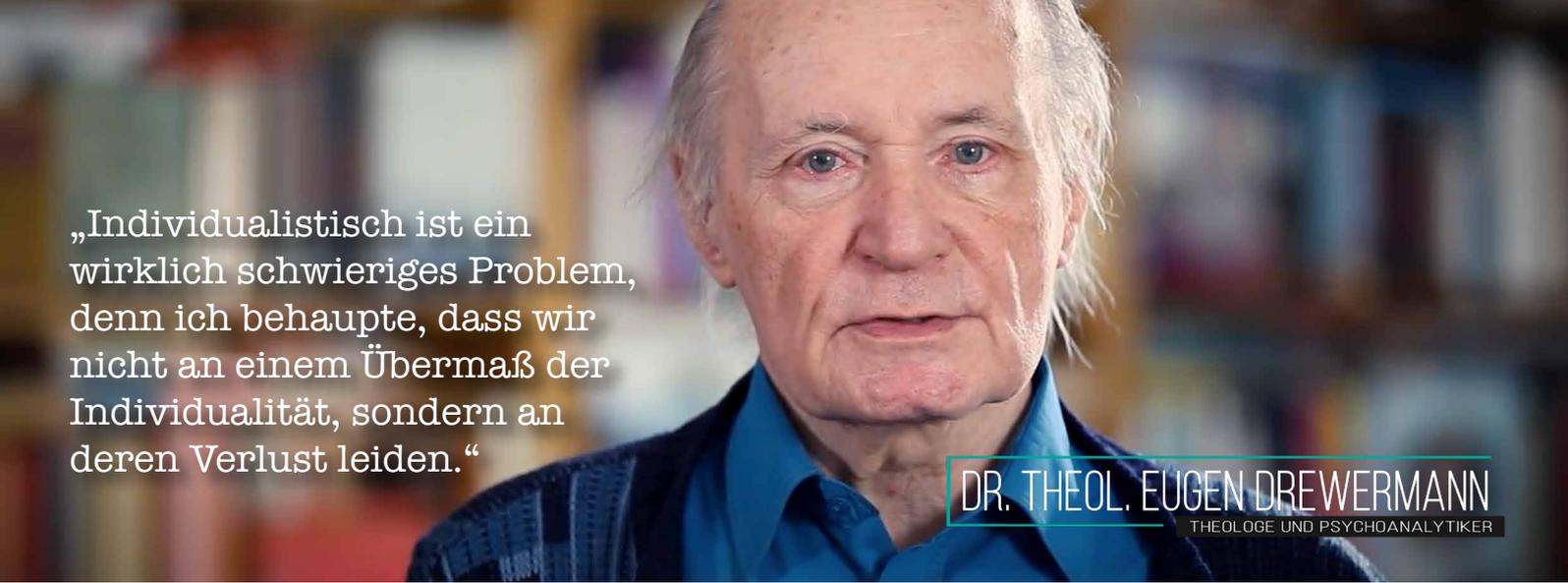
Auch die Sinnlichkeit gehört dazu, auch die Körperlichkeit gehört dazu. Alle Erfahrungselemente, die dazu angetan sind, den Ekel vor dem Äußeren zu überwinden durch die Entdeckung der Schönheit des Inneren, das sich neu wieder hervor arbeitet, auch dann im Erscheinungsbild draußen.

In der Medizin spricht man von einer Krise, wenn ein bestimmter Krankheitsverlauf einen Höhepunkt erreicht, sich selber in der Ernsthaftigkeit des Geschehens unzweideutig zu erkennen gibt und absehbar wird, ob oder wie es weitergehen könnte.

In einer solchen Krise befinden wir uns derzeit, und es hat keinen Sinn, darauf zu antworten mit Vorwürfen; Vorschläge wären besser. Nicht mit Anklagen, Anfragen wären nötig. Nicht mit Ausgrenzen, mit Exklusion, sondern im Bemühen um Inklusion durch Verstehen. Diesem Anliegen möchte ich heute nachkommen in fünf Punkten, die ich, wie Sie einleitend schon gemerkt haben werden, auch und wesentlich aus der Perspektive des Theologen angehen möchte. Denn dies scheint mit im Hintergrund von allem eine zentrale Krankheitsursache unserer Gesellschaft, unseres Bewusstseins und unserer individuellen Lebensführung zu sein: der komplette Ausfall des Religiösen.

Die fünf Punkte zu Ihrer Orientierung geb ich vorweg, negativ als Defizit zu formulieren:

- den Mangel an Individualität (1)
- den Mangel an Vernunft (2)
- den Mangel an Integrität (3)
- den Mangel an Wahrhaftigkeit (4) und
- den Mangel an Hoffnung (5)

A close-up portrait of an elderly man with white hair, wearing a blue shirt and a dark jacket. He has a serious expression and is looking slightly to the right of the camera. The background is blurred.

„Individualistisch ist ein wirklich schwieriges Problem, denn ich behaupte, dass wir nicht an einem Übermaß der Individualität, sondern an deren Verlust leiden.“

DR. THEOL. EUGEN DREWERMANN
THEOLOGE UND PSYCHOANALYTIKER

I. Der Mangel an Individualität

Eines liest und hört man in diesen Tagen immer wieder gezielt auf die sogenannten Impfvweigerer. Voller Empörung wird es vorgetragen: „Wie kann man nur so egoistisch, so individualistisch sein, dass man der Vernunft nicht folgt und sich impfen lässt!? Das wäre Rücksicht, das wäre Verantwortung! Die Pandemie, die wir jetzt haben, ist verursacht, ist verschuldet durch die Nicht-Geimpften, durch die Impfvweigerer, die Corona-Leugner! Das wird gesagt mit erhobenem Zeigefinger, mit geballter Faust, und es soll eingehämmert werden in die Herzen. Ob es sachlich in der Form auch nur entfernt stimmt, sei mal dahingestellt. Dem Vorwurf selber, unsere Gesellschaft bestehe aus zu vielen Egoisten, Individualisten ist zu antworten, dass Egoismus und Individualismus nicht der Naturzustand des menschlichen Bewusstseins sind. Egoisten gibt es ohne Zweifel, aber sie sind keine glücklichen Menschen. Sie leiden zutiefst, und der Schmerz an irgendetwas, womöglich an etwas, das sie selber gar kaum kennen, zwingt sie, um die eigene Achse mit immer höherer Geschwindigkeit und Zentrifugalkraft zu zirkulieren. Sie drehen sich um sich selber, sie möchten ihr Leid irgendwie loswerden und bohren dabei doch nur immer tiefer sich in das eigene, Schmerz empfindende Fleisch. Egoisten sind nicht Leute, die mit spitzen Ellenbogen durch die Welt marschieren. Sie sind nicht gewöhnt, einander zu begrüßen, wie wir es jetzt in Hygienepflicht miteinander tun müssen: mit dem Ellenbogen oder mit der Faust. Einander die Hand zu geben, in den Arm zu nehmen ist streng unhygienisch, unverantwortlich, egoistisch.

„Individualistisch“ ist ein wirklich schwieriges Problem, denn ich behaupte, dass wir nicht an einem Übermaß der Individualität, sondern an deren Verlust leiden. Und genau das ist die Ursache für das, was wir als Individualismus beklagen. Wir wissen zu wenig, wer wir selber sind. Und wie sollte das auch sein? Wir leben in einer Gesellschaft, die in ihrer Außenlenkung, in ihrer Autori-

tätsbeanspruchung, in ihrer Entfremdung das Individuum, sich selber immer mehr entzieht, durch Verwaltung, Überwachung, Außenlenkung. Religiös hat der Mensch ein Gegenüber. Innerhalb des Christentums, jetzt mit Sören Kierkegaard, dem dänischen Religionsphilosophen um 1840 in Kopenhagen gesprochen, ist Religion wesentlich der Weg zu sich selber. Ein Individuum zu werden, nicht nur ein Kirchenmitglied, nicht nur ein Parteimitglied, nicht nur ein Nationalträger, sondern ein einzelner Mensch, der in seiner Gefährdetheit, Ausgesetztheit, Ungesicherheit sich wagt in einem tieferen Vertrauen, das eigentlich ist die Aufgabe, weswegen wir leben. Jeder von uns trägt in sich Worte, die nur er zum Gedicht ausgestalten kann, Töne, die nur er zu einer Symphonie zu komponieren weiß, eine Schönheit, die nur in ihm erblüht, wie bei einer Rose am Feldrain. Lebt er dieses Wort, diesen Klang, diese Gestalt nicht wirklich, würde er umsonst existieren, gleichviel wie er auf der Leiter des Erfolges äußerlich erreicht haben mag. Statt Menschen Zweckleistungslieferanten. Seine Aufgabe ist es, der Einmalige, Unwiederholbare und Unvertauschbare zu werden und zu sein, der im ganzen Kosmos kein zweites Mal vorkommt. Deshalb kommt es auf ihn an.

Die Gefahr liegt darin, dass, sobald wir es riskieren, ein Individuum zu sein, wir aus der Masse heraustreten müssen. Wir verlieren ihren Schutz, wir werden plötzlich als Person identifizierbar, nicht mehr nur als Mitglieder, geborgen in irgendeinem Verein. Wir müssen nicht mehr die Uniform aller tragen, um uns zu verleugnen und im Mitmarschieren gleichförmig die Richtigen zu werden. Plötzlich begreifen wir, dass es eine Verantwortung gibt gegenüber uns selber. Wie leben wir unsere Persönlichkeit? Diese Frage kann in der Strenge und Zugespitztheit nur entstehen im Raum eines Gegenübers, das als Person unserer Individualität den absoluten Wert des Daseins zuspricht. Und genau das ist in unserer Gesellschaft nicht nur zu vermissen; es ist in gewissem Sinn verloren gegangen.

Walter Benjamin konnte um 1920 bereits bemerken, dass wir keine Religion mehr haben, es sei denn, wir erklären, entsprechend der Wirklichkeit, den Kapitalismus zur Religion. Es fällt sehr schwer, dieser Beobachtung und Darstellung zu widersprechen. Sie trifft nur allzu genau. Was aber macht das aus dem Einzelnen, aus dem Individuum? Genau das, was der Kapitalismus will: Er hat nicht Menschen vor sich; Produzenten und Konsumenten will er; und die Beschaffungsfunktionäre, die diesem Zirkel dienlich sind. So schon erzählen und erziehen wir unsere Kinder. Sie sollen sich anstrengen, sie sollen Leistung bringen. Sie sollen nicht herumschmarotzen als Parasiten des Sozialsystems: „Aus dir wird nur was, wenn du dich anstrengst, wenn du ordentliche Noten bringst; ich will das, ich bin dein Vater! Ich habe nicht für dich gearbeitet, damit du jetzt herumschlampst und nur noch irgendwelchen Jungen in den Armen liegst – streng dich an!

Das ist die Begleitmusik im Parademarsch, mit der wir unsere Jugendlichen dressieren. Und wir müssen das – im Kapitalismus stehen wir in einem globalen Konkurrenzkampf, vor allem mit den Ostasiaten. Vor zehn Jahren schon hörten wir unsere Kanzlerin im Bundestag: Wir müssen unseren Wissensvorsprung ausbauen und halten vor den Chinesen. Wie die Welt es will, laufen wir seit zehn Jahren hinter den Chinesen her, aber die Zeiten können sich ändern. Um so mehr müssen wir uns jetzt anstrengen. Wir können nicht schnell genug sein, wir haben für nichts mehr Zeit. Wir haben inzwischen ein Wachstumsbeschleunigungsgesetz eingebracht. Es ist, wie wenn die normale Bewegungsform nicht das Schreiten und das Gehen, sondern der Salto wäre – immer im Überschlag voran. Person, Individualität ist da kein Wertbegriff mehr; wie denn auch, wenn im Kapitalismus ein einziger Wert existiert, derjenige nämlich, der in der Geldform auf dem Markt sich realisieren lässt. Wir verstehen uns selber nicht gerade als eine Sklavenhaltergesellschaft: „Der Mensch ist zu verhökern auf dem Basar: Seht sie an, wie schön sie ist; seht ihn an mit seinen Muskeln, dafür kann man Geld eintreiben.“ Geradewegs so machen wir es nicht, und trotzdem versklaven wir die Individuen zu Zweckleistungslieferanten. Mehr wollen wir von ihnen nicht sehen. Sie sind das wert, was sie in Geldform als Wertschöpfung beizutragen haben. Diese Zerstörung des Individuellen führt genau zu dem, was wir dann auf der Symptomebene in Pandemiezeiten beklagen. Auf der einen Seite die Flucht in das Allgemeine, Kollektive, Unpersönliche, Unverantwortliche; die Bereitschaft, mit großen Ohren zu hören, was man tun soll, um richtig zu sein. Auf Überzeugung kommt es dabei nicht an, auf Folgsamkeit: „Man hat es doch gesagt,

so tun es doch alle! Was fällt dir ein, wieder mal eine Ausnahme zu machen? Was geht in deinem Kopf überhaupt vor sich? Hej, du lebst in einer Sozialgemeinschaft, du hast kein Recht, immer eine Ausnahme zu bilden.“ Man hätte von drüben etwas lernen können.

Diese Gegensätze zerreißen inzwischen die Familien. Es ist sehr bitter zu sehen, wie ein Mann sich von seiner Frau trennt, Eltern von ihren Kindern, Angehörige von ihren Verwandten. Der Kampf wird ausgetragen bis ins Küchenzimmer, bis ins Schlafzimmer. Er spaltet die Menschen. Auf der einen Seite die Gehorsamen, die ihre Individualität aufgeben, indem sie hineinfliehen in die Ansage; dann sind sie richtig, dann wissen sie, wo sie sind. Dann haben sie keine Überzeugung, aber sie haben ein Bewusstsein der Unfehlbarkeit sich angeeignet. Sie betrügen sich durch eine Scheinsicherheit, die ihnen aber die Angst erspart, für sich selber gerade stehen zu sollen. Das ist der eine Teil des Gegensatzes. Der andere ist, was als Individualität beklagt wird. Auch da kann Angst sich aufschaukeln zu einer Starrheit und Aggressionsbereitschaft, die mit menschlichem Einverständnis, mit Zusammenführung der Teile menschlicher Bezogenheit und gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit nicht mehr viel zu tun hat. Man wird wütend: „Immer sagst du, was ich tun muss, ich bin es endlich leid! Seit Kindertagen wird mir vorgeschrieben, jetzt hört damit auf!“ Da können Proteste, die in Kindertagen schon erzeugt wurden, sich jetzt gesellschaftlich erweitern.

Und wir haben viele hilflose Kommentare aus dem Mund der Politik zu diesem Phänomen. Ganz klar, die AfD hat ihren Rückhalt natürlich in den neuen Bundesländern; das kann gar nicht anders sein. Das sind ja die Erben der Diktatur: die da drüben haben nur den Kommunismus, nicht die Freiheit wirklich kennengelernt. Und das wäre doch nach 1989, sagen Sie selber, die Chance gewesen: Die Mauer fiel, und wir im Westen, die Freiheitsgewohnten, die erzogenen Demokraten, die Schüler von God's own country kamen nach drüben und erlösten sie von der Diktatur. Und jetzt ist es unverständlich, wie sie so undankbar sein und bleiben konnten – immer noch nicht zu begreifen! Ja, tatsächlich, sie misstrauen der staatlichen Autorität. Verrückt eigentlich.

Wenn wir schon so denken, wann hätten wir jemals Gedanken uns darüber gemacht, dass wir, die Wessis, nicht die besseren Menschen sind? Wann hätte uns mal interessiert, was die drüben all die Jahre wirklich geglaubt haben, gedacht haben, gewollt haben? Ja, die waren Kommunisten – nun waren sie Kommunisten. Aber damit verbanden sie den Glauben, es sei Gerechtigkeit auf dieser Erde möglich; es sei Friede jenseits der Klassengegensätze möglich. Ob das in den Augen des

kapitalistischen Denkens, der Wirtschaftstheorie, die wir in unseren Universitäten pflegen, zutreffen mag, lasse ich dahingestellt. Man hat es mit Menschen zu tun, die wirklichen Idealen folgten, die nicht gerade im Westen hoch angesehen waren. Wir hätten die sogenannte Wiedervereinigung begehen können, indem wir einander zugehört hätten. Lernbereitschaft gegenüber denen von da drüben hätte uns gut zu Gesicht gestanden. Wir haben nicht alles richtig gemacht; nur, wir wollten gesiegt haben im Kalten Krieg; wir wollten Recht haben, so wie wir die Bundesrepublik einfach ausgedehnt haben. Die Bundesrepublik war immer die Bundesrepublik, und jetzt ist sie die ganze Bundesrepublik, auch mit den neuen Bundesländern – Westausdehnung nach Osten. Und verbunden gleichermaßen NATO-Ostausdehnung plus Aufkauf angeblich maroder Betriebe drüben. Treuhand nannte sich diese mafiose Einrichtung. Kein Wunder, dass man sich drüben doppelt belogen vorkam: Der Kommunismus war nicht die Freiheit, da war es angebracht, skeptisch zu sein, dem Staat auf die Finger zu schauen, ohne daraus große praktische Folgerungen ableiten zu dürfen. Aber man hatte sich erlaubt, ein Stück eigenen Willen gegen die Verordnungen zu setzen.

Man hätte von drüben etwas lernen können. In der Friedensbewegung zum Beispiel von den Kirchen im Osten. Sie wollten nicht, dass Deutsche auf Deutsche schießen. Sie hatten mitten in der DDR einen wirklichen Widerstand gegen die Staatsmacht im Militarismus und der Spaltung der Blöcke im Kalten Krieg artikuliert und in gewisser Weise organisiert. Das alles fiel dahin. Nach 1989 hatte die Bundesrepublik West die Institution des Militärpfarrers; Kirche und Staat Hand in Hand auf allen Ebenen. Man hätte die Gelegenheit gehabt, den Pazifismus im Osten, den Zusammenbruch des Warschauer Paktes aufzunehmen als Chance, um zu lernen: Mit Gott ist kein Krieg zu machen. Wir schaffen die Militärpfarrer ab; wir gehen auf die Kanzel und predigen den Frieden. Nichts von alledem. Die Ordnung West setzte sich durch in die Ordnung Ost. Und wieder hörte man nicht zu, nahm die Warnungen nicht ernst, machte die Menschen mundtot. Man hatte ja gesiegt, man war der Überlegene, also war man im Status der Wahrheit.

Südafrika: Versicherungskonferenz

Individualität – sie kam gar nicht erst vor. Der große Block, der große Reichtum, die große Macht, die große militärische Stärke, das alles war auf Durchmarsch gestellt; so das Programm, und so das Unglück. Wer in dieser Gesellschaft könnte einem Einzelnen das Vertrauen vermitteln, es ginge um ihn selber. Zugegeben, das kann man durch keine Politik, durch keine Gesetzgebung

verordnen. Aber man kann es als Ziel begreifen und dann die ganze Umgangsart, die Lebensform, die Verfahren ändern. Man müsste Rücksicht nehmen auf das Gegenüber.

So etwas war möglich am Ende der weißen Herrschaft in Südafrika, von wo wir gerade das Omikron heraufziehen sehen. Man hatte gegen den Abbau der Apartheid jahrelang gewarnt: Wenn das passiert, bricht der Vulkan aus. Die Farbigen, die Neger, muss man sagen, werden aufstehen gegen ihre Despoten. Sie werden Lynchjustiz, Racheverfolgung üben. Drum müssen die Weißen weiter regieren, sie sind der Deckel auf dem brodelnden Vulkan. Ganz anders kam es wirklich. Mandela und Bischof Tutu waren die Leute, die es lenkten, christlich, menschlich und politisch. Man richtete eine Versöhnungskonferenz ein. Es sollten beide Seiten lernen, aufeinander zu hören. Die Leute in den Home-Towns, die Parias der Gesellschaft sollten reden von ihrem Leid, was sie mitgemacht hatten, ohne Aufstiegschancen, quasi als Entrechtete, als Bespuckte, als Menschen zweiter Klasse. Sie sollten es erzählen. Und die Weißen sollten erzählen, was sie gemacht hatten, als Polizisten, als Einsatzkräfte, als Juristen, als Gesetzgeber; wie sie sich dabei vorgekommen sind, sie müssten sich eingestehen, dass es falsch war, was sie gedacht, gesagt, getan haben, und dass sie es sogar wussten und dass sie dennoch der herrschenden Macht gefolgt sind. Sie haben nicht gewagt, Individuen zu sein, für sich selber gerade zu stehen; und dies nun wechselseitig, einander verstehen in der Not, die von zwei Seiten her das Elend und das Herz der Menschen gelähmt hat. Miteinander reden, ernst nehmen als Individuen. Nicht die große kollektive Lösung als erstes, sondern das Aufrichten gewissermaßen jedes zertretenen Pflänzchens am Boden. Wieviel gehört dazu an Geduld, an Bereitschaft. Person wird ein Mensch nur in der Begegnung einer anderen Person, und das zu vermitteln ist der ganze Weg der Individualisierung, gegen die Angst, gegen das Kollektivbewusstsein, gegen die Massenpsychologie. Von ihr weiß man, dass sie Sittlichkeit, Rücksichtnahme, Menschlichkeit nicht kennt. In der Masse gibt es nur noch die Gruppeninteressen, die es gilt durchzusetzen. Da ist die johlende Horde irgendwo im Fußballzirkus: Man schreit, man krakeelt, man brüllt; man hat mit den elf Leuten seiner Mannschaft physisch überhaupt nichts zu tun, aber man ist mit ihnen identisch, man sieht sich im Sieg: „und das war doch ein Elfmeter; und der Schiri...“, und so weiter – Sie kennen das alles. Man kann das dulden, für drei Stunden, als Samstagnachmittagserleben. Aber wenn es zur Grundmusterung der Umgangsweise in einer Gesellschaft wird – wir sind die Richtigen! – pervertiert alles. Es hilft da nicht mehr, dass

man beklagt; wir müssen die Polarisierungen aufgeben! Müssen wir, ja, aber es geht nur, indem wir die Individuen ernst nehmen.

Man darf Zweifel haben

Und jetzt sehr konkret gesprochen: Da sind die Impfgegner – muss man die ernst nehmen? Es gibt Zeitungsartikel, in denen gesagt wird, wie man mit ihnen reden soll. Man soll sie nicht ausschimpfen, nicht schuldig sprechen – schon ganz gut für die Einleitung. Aber der ganze Artikel läuft darauf hinaus, dass sie diese im Grunde Unaufgeklärten, falsch Denkenden überzeugen müssten von der Notwendigkeit und der Richtigkeit des Impfens. Die Freundlichkeit der Annäherung ist nur das Medium, das Instrument, den Anderen auf Kurs zu bringen. Also ist alles unglaubwürdig. Es gilt, den Anderen zu einer eigenen Entscheidung zu befähigen. Und das ist nun der Eindruck: Seit wann nimmt sich und gibt sich die Politik das Recht, in meine Gesundheit hineinzureden, in mein Privatleben, in das persönlichste, was mir gehört? Wieviel Angst kann da sein, und wieviel Gründe mag sie haben? Kindheitstraumata können dahinterstehen: man war zwei Jahre alt und kam ins Krankenhaus, und die Eltern durften das Kind nicht sprechen, allenfalls durch die Glasscheibe. Man liegt in Einsamkeit, Verlassenheit und hat dabei gelernt, dass dieser Zustand nie mehr wiederkommen sollte. Und genau so scheint er wiederzukommen. Also wehrt man sich mit allem, mit der Erfahrung eines ganzen Lebens dagegen. – Muss man darauf hören? Nein, mach den Arm frei, Punkt! Ist doch nichts! Dann sind es die anderen, die Gefahren fürchten, die sie rational begründen. Aber sind diese Ängste rational zu begründen? Die mRNA-Technik ist neueren Datums. Sie hat mindestens bei der Geflügelgrippe 2001 versagt, mindestens 2009 bei der Schweinegrippe versagt; warum soll sie jetzt funktionieren, nachdem man 2015 clandestin zum ersten Mal das passende Szenario sich vorgestellt hat?

Man darf Zweifel haben. Das mag man sachlich weiter diskutieren. Entscheidend ist die Innenwahrnehmung. Ich muss doch rauchen dürfen, ohne dass ich von der Gesundheitspolizei verfolgt werde oder mit großen Schildern herumzulaufen habe, dass ich asozial bin, indem ich durch Lungenerkrankung später das Krankheitswesen in Deutschland gefährden könnte. Ich muss doch wissen, wieviel Spaziergang ich mir auferlege, wieviel Zeit ich habe, wie lange ich schlafe, ich muss doch mein eigenes Leben regeln können. Wem das nie erlaubt war, der wird mit allem, was er ist, Protest einlegen gegen das, was gerade gemacht wird. Man kann das nicht wegschwätzen, auch nicht mit freundlichen Dialogen wie zwischen

den Klippen eines Fjordes umfahren. Man kann es nur ernst nehmen in seiner individuellen Bedeutung. Wenn dann durch Vertrauen sich Angst verringern ließe, sei es dem Anderen in die Hände und ins Herz gelegt, wie er sich entscheidet. Das steht dann nicht mehr bei uns. So vollzöge sich der Abbau der Polarisierung der Gesellschaft durch den Konflikt des Mangels an Individualität nach oben wie nach unten bei der Flucht in die kollektive Autorität und bei der Flucht im Protest dagegen. Doch wir erleben das Gegenteil. Beide Seiten sind dabei, sich zu radikalieren, beide Seiten schaukeln sich aneinander hoch, beide Seiten beanspruchen die Totalität des Richtigen.

Individuum wird man, indem man seine eigene Geschichte erzählen darf. Individuum wird man, indem man jemanden findet, der der eigenen Geschichte zuhört; Individuum wird man im Austausch zwischen zwei Menschen. Die Religion hat dies zum Kern ihrer gesamten Botschaft gemacht. Das Johannes-Evangelium, in den Weihnachtstagen gelesen in den Kirchen, beginnt grad mit diesem Wort: „Im Anfang“, soll heißen: Grundlage von allem, „ist das Wort“; ist, dass mit dir als Menschen Gott redet. Dieser Hintergrund des Vertrauens gibt dir die Kraft, dich zu wagen in deiner Einzelheit, notfalls gar gegen den Rest der Welt, wenn es drauf ankommt.

II. Der Mangel an Vernunft

Ein zweites, sichtbar hinter der Symptom-Tabelle Aufzufindendes, Ursächliches ist der Mangel an Vernunft. Es scheint paradox, weil in unseren Tagen kaum mehr beschworen wird als die Vernunft. Aber wo sollte sie sein? „Man muss doch der Wissenschaft glauben.“ Das ist ein Glaubenssatz, der als Anspruch der Vernunft durch die Gazetten gejagt wird. Aber so kann er nicht richtig sein. Sigmund Freud konnte immerhin vor rund hundert Jahren schon sagen: Die Unwissenheit ist die Unwissenheit. Keinerlei Recht, an irgendwas zu glauben geht daraus hervor. Freud bezog diesen Ausspruch auf die Religion. Er gilt aber umso mehr noch für die Wissenschaft, für die er einzutreten meinte. In der Wissenschaft darf man gar nichts glauben, kann man gar nichts glauben. Entweder hat man beweisbare Erkenntnisse, nachprüfbar, in den Argumentationsbedingungen der Ableitung kontrollierbar, oder man hat solche Erkenntnisse nicht. Dann muss man eingestehen: Hier haben wir ein Virus vor uns, mit dem wir uns nicht auskennen, es ist relativ neu. Wir probieren aus eine Impftechnik, die wir auch nicht genau kontrollieren. Wir haben nicht die Erfahrung wie mit den proteinbasierten Impfstoffen; da ist ein langer Vorlauf von Jahrzehnten. Hier jetzt probieren wir etwas bei aller Unsicherheit. Wir lernen selber dabei, wir sind nicht



die Wissenden. Dann müsste es erlaubt sein, untereinander offen zu diskutieren. Dann dürfte es kein Denkverbot geben. Dann ist es schwer vorstellbar, dass durch Obduktion in Eppendorf der Mediziner Klaus Püschel zum ersten Mal untersucht, wie viele Leute wirklich an Corona gestorben sind, nicht mit Corona, wie das ständig gesagt wird, sondern wirklich ursächlich an Corona. Der entsprechende Mediziner kommt auf ein Ergebnis von unter einem Prozent. Und was passiert? Die Polizei dringt in sein Büro ein, räumt die Unterlagen weg; er hat kein Recht, das, was er meint, erkannt zu haben, was er zur Diskussion stellen möchte, zu vertreten. Es gibt eine richtige Meinung, die der Wissenschaft! – Man muss der Wissenschaft doch glauben! Nein, das muss man überhaupt nicht. Man darf nicht unmündig sein, gerade wenn es um Wissenschaft geht. Was stimmt wirklich? Es gibt Ärzte, die mRNA für nicht bloß unerprobt, sondern in gewissem Sinne für gefährlich halten. Darf man das diskutieren? Was ist mit den immer wieder zu hörenden Klagen von Leuten, die nach einer Impfung erhebliche Folgewirkungen (Kreislaufstörungen, Muskelstörungen, Autoimmunreaktionen) ihrem Arzt meldeten, ohne dass ihre Befunde ernstgenommen und weitergegeben worden wären. Darf man die Mortalitätsrate, die Gefährlichkeit des Sars-Covid-19-Virus relativieren dadurch, dass man erinnert an die großen Grippe-Epidemien 1958 und 1968? Oder haben wir es mit etwas ganz Einzigartigem, ungemein Gefährlichem, die ganze Menschheit Betreffendem zu tun? Da können Zweifel sehr berechtigt sein. Schweinegrippe: Sieben Milliarden Menschen gefährdet? 2009 z. B. schrieb erst der SPIEGEL, es sind eine Milliarde Menschen durch die Schweinegrippe gefährdet. Das war nicht genug. Die Frankfurter Allgemeine, nach deren Selbstverständnis hinter ihrem Blatt stets ein intelligenter Kopf wahrzunehmen ist, erklärte, dass sieben Milliarden Menschen, alle Menschen auf dem Globus gefährdet sind durch die Schweinegrippe. So furchtbar war sie, und sie strahlt aus von der Ukraine, von Kiew in alle Richtungen, nach Russland, nach Österreich, nach Polen und dann erreicht sie Deutschland, selbstverständlich. Und was muss man dagegen tun? Man verkaufte damals in Nord-

rhein-Westfalen Tamiflu; 60 Millionen Päckchen, glaube ich, waren überflüssig gelagert und wurden wieder aussortiert. Die furchtbare Gefährlichkeit der Schweinegrippe war weit und breit nicht zu beobachten; ein Schlag ins Wasser! Aber Tamiflu machte natürlich LaRoche zu einer reichen Pharma-Firma; und auch die WHO stand dahinter; und auch Dr. Fauci, der eine maßgebende Rolle als Sprecher des Sachverständigen dort selbst spielt. Darf das alles nicht skeptisch machen, was da läuft? Die Rolle des RKI 2001 bei der Vogelgrippe, 2009 bei der Schweinegrippe nicht hinterfragt werden?

Muss man das hinnehmen, weil es ja Wissenschaft ist? Eine Wissenschaft, die beansprucht, eine Wissenschaft zu sein, ist keine Wissenschaft. Sie muss sich selber rechtfertigen durch die Eindeutigkeit ihrer Ergebnisse. Freilich, man kann nicht verlangen, dass Normalbürger sich in Medizin so weit auskennen, dass sie die Argumente von Virologen verstehen könnten, dass sie in Molekularbiologie so gut ausgebildet wären, selbst im Sonderlehrgang an der Hochschule, dass sie in irgendeiner Weise kompetent mitreden und -entscheiden dürften und könnten. Aber sie müssen ein Recht haben, auf die Ehrlichkeit der vorgetragenen Argumente zu vertrauen. Es ist das einzige Regulativ der Wissenschaft: Man darf nichts behaupten, was man bei anderen abgeschrieben hat, ohne es kontrolliert zu haben und ohne die Herkunft anzugeben; und man darf nicht Forschungsmethoden, Forschungsbilanzen fälschen zugunsten eines bestimmten Ergebnisses. Was haben wir heute als Wissenschaft? Keine Frage, sie wird hochgezüchtet in bestimmten Konzernen, bestimmten Firmen, die im Vorlauf ein Ergebnis wollen. Sie haben ihr Kapital nicht sinnlos vorgeschossen, sie warten in kurzer Zeit auf die Rendite. Und dafür eingespannt wird die Wissenschaft. Schon von den Universitäten wird ausgesiebt, wer für unsere Fachrichtung möglichst nützlich sein könnte. Aber dann muss er forschen auf dieses Ziel hin. Wie gefährlich kann Monsanto auf den Feldern sein mit seinem Düngemittel Glyphosat? Mit Sicherheit gab es Gutachter, die sagten, es ist völlig ungefährlich, es kann gar nicht krebserregend sein. Es vermehrt aber den Wohlstand, es vermehrt das Nahrungsmittelangebot,

es vermehrt den Abbau der Hungerkatastrophen. Wir sind so nützlich, wir richten keinen Schaden an. – Überall werden Sie „Wissenschaftler“ dieser Art antreffen, gesponsert; nicht zuviel gesagt, wenn man sie korrupt nennen würde. Sie denken an ihr Honorar, sie denken an ihren Erfolg, in gewissem Sinne an den Werberuhm, der mit bestimmten Produkten auf den Markt geworfen wird. Sie sind keine Individuen mehr, und sie sind im strengen Sinne auch keine Wissenschaftler mehr. Zur Wissenschaft gehört die Liebe zur Wahrheit, nichts weiter, ohne Kompromisse, ohne Fälschungen, erkaufte mit persönlicher Wahrhaftigkeit.

An dieser Stelle ist ein Methodenproblem mit unserem Begriff von Wissenschaft gegeben. Wir sind im Abendland auf unsere Kultur in diesem Sinne stolz, dass wir Wissenschaft hoch achten aufgrund ihrer Rationalität. Die besteht darin, dass wir die Natur nicht einfach anschauen, sondern zu erklären versuchen entlang dem Kausalsatz: Dieser Zustand ist wie? Und was wird aus ihm folgen, wenn wir begreifen, wie er zustande kam? Wie wird aus „a“ „b“ im Zeitpunkt t_x , im Zeitpunkt t_y ? Und wie können wir den Übergang gesetzmäßig quantifizierbar definieren? Diese Bemühungen der Wissenschaft spätestens seit dem 16. Jahrhundert haben eine enorme Erfolgsgeschichte hinter sich, haben sich durchgesetzt eben deswegen nicht zuletzt auf dem Terrain der Medizin. Genaues Wissen, exakte Nachprüfbarkeit, Empirie als Erkenntnismittel, Mathematisierbarkeit der Erklärungsformeln – das alles sind Kernelemente dessen, was wir als Wissenschaft begreifen. Und so ist unsere heutige Medizin. Paradoxe Weise entspricht sie nicht dem, was wir mit dem Wort „Vernunft“ bezeichnen wollten.

Immanuel Kant hat vor 200 Jahren den Unterschied sehr prägnant formuliert: Verstand ist etwas anderes als Vernunft. Mit dem Verstand versuchen wir, die kausalen Mechanismen der Naturvorgänge zu erklären. In gerade angegebener Weise ist der Verstand das Mittel, empirische Erfahrungen unter die Einheit des Bewusstseins zu bringen. Aber es ist nicht Vernunft. Was wir in der Natur sehen, hat in gewissem Sinne keinen Sinn; es läuft ab. Aber es gibt uns keinerlei Information darüber, wofür es da wäre, was für einen Wert es haben sollte, was sich menschlich damit verbindet. Uns könnte das ein theoretisches Problem scheinen; wozu brauchen wir auch Vernunft? Wieso müssen wir Vernunft und Verstand voneinander abgrenzen?

Unter Vernunft verstand Immanuel Kant, dass es bestimmte Ideen gibt, die unverzichtbar sind, den Verstand zu seiner Vollständigkeit anzuleiten. Der Verstand wird nie imstande sein, diese Ideen zu Erkenntnisobjekten zu

machen; aber er braucht sie, er muss bei Vernunft gehalten werden, um sich als Verstand vollziehen zu können. Die Vernunftideen waren für Immanuel Kant die Existenz Gottes, die Existenz der Seele und ihrer Unsterblichkeit, und die Existenz der Freiheit. Ich muss nicht lange begründen, wie diese Postulate der kritischen Vernunft bei Kant zustande kamen. Es genügt, an dieser Stelle zu sagen, dass eine Medizin, wie sie sich in unseren Tagen geformt hat, rein verstandesmäßig, einseitig sich in die Gefahr begibt, an den Patienten vorbei sich zu orientieren. Das ist eine Erfahrung, die sehr tief geht und die den Patienten beim Arztbesuch geradezu mit Unheimlichkeit beschleicht.

Der Arzt und sein gehorsamer Patient

Wie bekannt, hat der Arzt in seinem Sprechzimmer ungefähr 20 Leute sitzen – in heutigen Corona-Tagen durch die Abstandsvorschrift und deshalb durch die Zulassungseinschränkung maximal fünf Leute vielleicht. Gleichviel, die stehen dann draußen oder gehen auf dem Marktplatz spazieren. Der Arzt selber muss die Zahl derer, die bei ihm angemeldet sind, an diesem Vormittag abarbeiten. Das können dreißig Leute sein bis zum Mittag. Wenn er sich pro Person, pro Individuum zehn Minuten Zeit dafür gibt, ist das sehr viel. Eines ist ganz klar: mehr als diese zehn Minuten bezahlt ihm die Krankenkasse nicht, also wird er es dahin einkürzen. Und das kann er, muss er in gewissem Sinne, denn er hat studiert, er hat praktische Erfahrungen gesammelt. Er hat inwendig ein Tableau im Kopf, das ihm bei Andeutung der Beschwerden des Patienten katalogisieren lässt, in welchen Symptomzusammenhängen der vorliegende Fall zu betrachten sei. Dann wird er möglichst hurtig eine Diagnose für wahrscheinlich erklären, mit ein paar Fragen noch dem Verdacht nachgehen, ein Medikament verschreiben, Anordnungen treffen, und in vierzehn Tagen sehen wir uns wieder. Er muss ja eine Kontrolle haben über den Krankheitsverlauf.

Es ist ein Gespräch, aber anders, als wir gerade noch von Person zu Person in Dialog miteinander treten wollten: Wir haben jetzt eher einseitig das Gespräch eines Wissenden, der nur insoweit zuhört, als sein Wissen anwendbar wird für die Mitteilungen des Patienten. Der führt Klage im erkennbaren Status völliger Inkompetenz und völliger Ignoranz. Nicht einmal in seinem eigenen Körper kennt er sich aus. Es tut ihm da weh, ja, aber warum, weiß er schon nicht. Deshalb geht er ja zum Arzt. Mit anderen Worten, der Patient ist nicht nur der Leidende, er ist das ausgelieferte Objekt für das Wissen des Arztes. Der ist das entscheidende, erkennende Subjekt. Und es wird mit den objektiven Erkenntnismen-

thoden naturwissenschaftlicher Vorgehensweise auf den Patienten zumarschieren. Der kann am Ende nur kleinlaut gehorchen, wie wir es eben hatten. Er ist vollkommen entmündigt. Ihm steht zur Wahl, zu gehorchen oder nicht zu gehorchen; er nimmt das Medikament, oder er lässt es bleiben. Eigene Entscheidungen stehen ihm nicht zu. Diese Spannung zwischen Arzt und Patient, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Erkennendem und Erkanntem zerreißt die Menschen quer durch ihre eigene Existenz; und sie führt genau zu dem Misstrauen, das viele äußern, speziell jetzt den Virologen, dem RKI gegenüber, der Medizin womöglich insgesamt gegenüber und lässt sie nach irrationalen Auswegen suchen. Dann sind Hahnemann und die Homöopathie z. B. sehr beliebt, schon einfach, weil der Arzt, den man da trifft, einem in die Augen schaut. Das ist keine Magie; man traut dem Homöopathen zu, dass er beim Blick in die Augen die Krankheit kennt, dass er heraussprt, was im Patienten vor sich geht, in dem Leidenden, dem Patienten. Das ist nicht „wissenschaftlich“; das ist an keiner Universität in Deutschland noch verkäuflich, aber bei den Menschen ist es hochbeliebt. Sie suchen gewissermaen die Vernunft im medizinischen Betrieb jenseits des Verstandes. Sie möchten als Personen ernst genommen werden, als Individuen gesehen werden. Und das alles kommt scheinbar nicht vor. Deshalb das Misstrauen, und es macht sich in der Krisenzeit der Corona-Pandemie überaus bemerkbar. Was wollen die eigentlich? Wollen die lediglich Marktinteressen ihrer Pharmafirmen durchsetzen? Mit der Angst, die sie verbreiten, kann man ungeheuer Geld verdienen. In der Tat, das kann man. Oder wäre es nicht möglich, dass genau das beabsichtigt ist: die völlige Auslieferung der Menschen? – Man muss sich um die Angst kümmern, die dahintersteht, um das Selbstverständnis von Medizin. Es ist nicht einfach „Wir sind die Wissenschaft, wir haben recht, auf uns müsst ihr hören“; denn wenn wir nur Naturwissenschaft sein wollen, darf man nicht nur auf uns hören, weil es im Menschen unendlich viel mehr gibt als das.

Kümmern um die Ängste

Wie wäre es, wir kümmerten uns um all die Ängste, die rein verstandesmäßig unbegründet scheinen, die aber in der Psyche der Menschen eine enorme Wirkung entfalten können. Dann hätten wir einen anderen Zugangsweg für die Medizin. Ärzte heute leisten den Eid des Hippokrates; das ist das alte Griechenland, 2500 Jahre Geschichte im Abendland. Wir vergessen aber nur allzu leicht, dass in den Anfängen der Medizin eine Reihe von wichtigen, unbedingt zu erneuernden, wieder aufzugreifenden oder beizubehaltenden Techniken existierte, die

das, was wir heute naturwissenschaftliche Medizin nennen, mindestens ergänzen, umformen, milder, menschlicher zu machen vermöchten.

Da war in den Tagen des Platon Pythagoras, ein Weisheitslehrer; die meisten von Ihnen werden ihn kennen mit den lausigen Sätzen von Hypotenusen- und Kathetenquadraten – lassen wir das. In Wirklichkeit wollte Pythagoras auch Mathematik lehren, aber als Weisheit; er verstand Mathematik als Vernunft, denn er dachte, alles in der Natur verfügt über eine Harmonie, die zu tun hat mit geometrischen Verhältnissen. Sie nehmen die Spannsaiten einer Leier, sie folgen dem rechtwinkligen Dreieck, aber die Tonunterschiede machen die Harmonie im Gleichma der Berührung der Saiten. Und so könnte doch Mathematik uns helfen, den Klang des Kosmos, die Symphonie der Welt zu verstehen und ihre Harmonie zu begreifen im Zusammenschwingen von allem. Dann wäre Gesundheit nichts weiter als diese Einheit, mit sich selbst im Einklang mit der Natur, und das wollte er erreichen.

Keine Frage, dass er ein großer Tierfreund war. Es gibt eine Legende zumindest, wie weit historisch, stehe dahin, dass seine Schüler einmal Fische gefangen hatten und gerade dabei waren, die Netze zu entleeren und den Fang in Nahrungsmittel zu verwandeln, als Pythagoras es ihnen verbot. Sie sollten alle Fische zurücksetzen ins Meer. Von lebendigen Tieren ernährt man sich nicht für das eigene Leben. Aus dem Tod entsteht kein Leben, so Pythagoras. 2500 Jahre ist das her. Aber im Erbe dessen eine andere Art auch der Medizin: Musik, Tanztherapie, Entwicklungen alle aus der Schule des Pythagoras bis heute. Zusätzlich aber bei einem seiner Schüler Empedokles die Gesprächstherapie. Man kann miteinander so sprechen, dass die Ängste, die Verwundungen, die Traumata, die schmerzhaften Erinnerungen, die Verfehlungen, die Schuldgefühle aus der Vergangenheit langsam zusammengeführt, bearbeitet und dann nach und nach zurückgelassen und geöffnet werden für eine neu sich ermöglichende Zukunft.

Sehr schön hat kein Geringerer als Platon diese Gedanken verdichtet in dem kleinen Dialog „Charmides“. Sein Lehrer Sokrates wird gerufen zu einem migrnekranken Jüngling. Man erwartet von dem Kauz und Querdenker Sokrates, weil man gehört hat, er verfüge nach einem Feldzug gegen die Thraker über ein entsprechendes Medikament, davon alsbald Gebrauch zu machen. Aber kompliziert und querdenkerisch, wie Sokrates ist und bleibt, macht er es natürlich kompliziert. Er erklärt nämlich, dass der thrakische Schamane des Gottes Zamolxis, der ihm das bekannte Medikament überreicht habe, seinerzeit schon ihn beschworen habe, es niemals anzu-

wenden, es sei denn nach einem gelungenen, guten Gespräch. Denn eben deshalb, Sokrates, habe dieser Schamane des Gottes Zamolxis ihm erklärt, sind ohnmächtig die hellenischen Ärzte über vielerlei Krankheit, weil, wenn du zu einem von ihnen gehst, sagen wir, mit einem Augenleiden, er sofort beginnt zu trennen das Auge vom Kopf, den Kopf vom Rumpf, den Rumpf von den Gliedern, den Körper von der Seele, von welcher doch all der Menschen Krankheit und Gesundheit erst entsteht. Wenn, Sokrates, du irgendeinen Arzt aufsuchst, der nicht als erstes dich einlädt zu einem guten Gespräch, sondern sofort anfängt zu trennen, zu analysieren, zu diagnostizieren, dann, so Sokrates, fliehe diesen Arzt als die Krankheit selber.

Was Sokrates meinte, ist, dass unser Zerspalten, unser Trennen, unser Spezialistentum, unsere objektivierende naturwissenschaftliche Zugangsweise zum Leiden von Menschen mit ihrer Entsubjektivierung des Patienten dazu beiträgt, alle Krankheiten noch zu vermehren und zu steigern. – Es wird uns jetzt gesagt, dass die Impfung den wichtigsten Immunschutz darstellt. Ein Bedenken dagegen sollte zumindest Gehör finden: Ist nicht der beste Schutz gegen ansteckende Krankheiten, gegen Viren, gegen Bakterien unser eigenes Immunsystem? Beispiel: In Kenia haben wir 98% Immunität ohne Impfung. Die gesamte Bevölkerung ist auf natürliche Weise immun geworden. Nun kann man sagen, die ist altersbedingt nicht zu vergleichen mit unserer eigenen überalterten Gesellschaft – schon wohl; man kann darauf hinweisen, dass das Immunsystem von Kenianern wahrscheinlich viel trainierter ist als das unsere, weil die hygienischen Bedingungen andere sind, auch wieder richtig.

Impfen oder Immunsystem stärken?

Aber wäre es nicht denkbar, dass es stimmt: unser Immunsystem reagiert auf jede virale Erkrankung ungleich besser als es jede Impfung könnte? Das liegt schon daran, dass unser Immunsystem das nicht macht, was unsere Ärzte, unsere Naturwissenschaftler unbedingt tun: sie denken monokausal von a nach b: das ist das Virus, das Spike-Virus, da ist ein Stück, das wir mit PCR feststellen können, und dann haben wir ein Impfmittel, das über die mRNA-Technik darauf antwortet. Rein monokausal. Unser Immunsystem wird so niemals vorgehen. Es ist so komplex wie unser Gehirn; wie die Neuronen miteinander verschaltet sind auf vielen Ebenen, so arbeitet unser Immunsystem ganzheitlich. Es merkt sich die Herausforderungen, und es reagiert darauf so, dass es variabel auch auf andere mögliche Veränderungen, auf neu entstehende Mutanten sich vorbereitet. Wir sind jetzt schon im Dauerlauf: zwei Impfungen sollten neun

Monate halten, nein, das genügt nicht, sie verfallen nach fünf Monaten, die dritte Impfung – das Wort, das man gar nicht wuchtig genug aussprechen kann: boostern, bist du geboostert? Man schlägt es nach und liest: to boost ist eigentlich: erheben; auffrischen ist schon nicht mehr die Bedeutung, aber wir haben ein amerikanisches magisches Wort für die Impfung. Und es genügt nicht, wir haben die vierte Impfung. Grad in Israel ist es dabei. Wir kommen gar nicht mehr auf, wir müssen impfen, impfen, impfen, denn es wird immer neue Mutanten geben. Anders kann es gar nicht gehen, die Impfung setzt natürlich gegen das Virus eine Sperrwand, und es wird Fluchtbewegungen an den Rändern vorbei durch neue Mutanten auf den Markt bringen, so ist das. Unser Immunsystem könnte genauso variabel auf die Varianten der Mutationen antworten, unsere Impfungen können eben das nicht.

Nun kann man noch tröstlich sagen: Aber die Impfung stört ja nicht das Immunsystem – weiß man es? Haben wir die Erfahrung in der Zeit darüber? Eines ist paradox und wird auch heute zugegeben: Die Genesenen sind eigentlich besser geschützt als die Geimpften; selbst geimpft kann man erkranken, selbst geimpft kann man die Krankheit verbreiten. Bei Genesenen ist die Rückfallquote so gut wie null. Also muss man doch sagen, auch unter medizinisch klarer Sprache: Der Genesene mit seinem gesunden Immunsystem ist besser dran als jeder Geimpfte. Wäre es da nicht ein Vorschlag, wir würden die Titerwerte bei Antikörpern prüfen? Wir würden lediglich untersuchen, wer schon mit Corona so in Berührung kam, dass er mit seinem eigenen Immunsystem sich davor gesichert hat. Wir würden nicht nachforschen, wieviele Infektionen vorliegen, sondern wie viele Leute mit aller Wahrscheinlichkeit nicht erkranken werden. Dann könnten wir uns in Ruhe kümmern um die wirklich Erkrankten. Wir hätten weniger Angst, wir hätten eine veränderte Medizin und wir hätten eine ruhigere Gesellschaft.

Dass wir dahin nicht kommen, liegt an einem Dritten: Wir könnten zum Vorgang der Heilung religiös noch grade die Einheit der Person hervorheben in der Art, wie grad im neuen Testament davon berichtet wird, dass Jesus auf Kranke zugeht, am Boden Liegende aufrichtet, Menschen, die blind geworden sind in der Schwermut ihrer Trostlosigkeit und Aussichtslosigkeit ihres Lebens das Licht der Sonne zurück schenkt, Menschen, die den Radau der Geschwätzigkeit der anderen, die Worthülsen der Nichtigkeit der Dauersprecher nicht mehr ertragen, die taub geworden sind, die Hände auf das Ohr legt und sie wieder hörsam macht für die leise Stimme der Zärtlichkeit eines Menschen, der es gut mit ihm meint. Wenn dies Medizin wäre, hätte sie eine völlig andere Gestalt.

III. Der Mangel an Integrität

Aber, dass wir das so schwer tun, liegt an dem Mangel an Integrität. Den meine ich, zum Dritten, psychologisch. Wir haben in unserer naturwissenschaftlichen Medizin den Verstand so weit vereinseitigt, dass uns gewissermaßen nur noch die Vernunft wie abseits stehend erscheint. Dasselbe veranstalten wir aber auch mit uns persönlich. Wir müssen lernen in dem System, in dem wir groß werden. Die wichtigsten Schulfächer sind Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik – MINT-Fächer. Darin können wir kaum tüchtig genug sein im globalen Konkurrenzvergleich mit den Ostasiaten zur Sicherung des Industriestandortes Deutschland – Sie kennen die ganze Litanei der Vorschriften. Keine Bundestagsdebatte, die nicht mit diesen Zielsetzungen geführt wird. Aber dann stellen wir fest, dass die Spaltung nicht nur im sozialen Rahmen zwischen richtig und falsch, geimpft und ungeimpft, gehorsam und widerspenstig die Menschen voneinander trennt und auseinanderreißt, sondern dass dieselbe Spaltung in uns selber sich vollzieht. Wir leben in einer Welt, in der bewusstseinsseitig nur die Rationalität, nur die kognitive Intelligenz zugelassen wird. Um die soll unser ganzes Menschsein sich drehen.

Wo sollen da unsere Gefühle bleiben, wo unsere Antriebe, wo unsere Träume, wo das riesige Ausmaß des Unbewussten? Muss man sich um all das „Unvernünftige“ noch kümmern? Doch, muss man, denn es änderte die Welt, wenn wir es täten. Das Verdrängen, das Ausklammern, das Niedertrampeln alles vermeintlich Irrationalen in unserer Seele ist selber eine wichtige Krankheitsursache. Keine Neurose, die nicht auf Verdrängungsprozessen basieren würde, indem wir was uns unangenehm ist, was nicht in die Ratio hineingehört, in die Anständigkeit der Gesetze, ausgeschaltet würde. Eben weil wir kaum mehr als in dem einen Siebtel der Ich-Spitze, das im Bewusstsein zugelassen wird, existieren, leiden wir an Persönlichkeitsspaltung, an Ich-Verlust, an Abhängigkeit von äußeren Autoritäten, an Persönlichkeitsmangel an einer Stelle, an Desintegration, wo Integrität unbedingt sein müsste.

Nehmen wir nur wenige Beispiele, um in der Kürze der Zeit zu verdeutlichen, was davon abhängt: Ausfall von den Gefühlen: Wir sind gewohnt, nicht zuletzt unter dem Eindruck des sogenannten Tausendjährigen Reiches, das nach zwölf Jahren dann Gott sei Dank von der Bühne wieder abtrat, dass Gefühle gefährlich sein können. Der Kreis schließt sich. Wir sprachen vorhin über den Verlust der Persönlichkeit, der Individualität, der Flucht in die Massenpsychologie. Die Gefühle im Raum der Massenpsychologie können jederzeit bis zum Psychotischen gelangen. Dann müssen wir nur noch die

Bilder uns anschauen, wie man den Einzug des Führers in Wien bejubelt: „Die Übergabe meiner Heimat an das Deutsche Reich“; und den Jubel auf den Straßen. Das alles war mal Deutschland. Und wir vermeinen, davon ganz weit Abstand genommen zu haben: Nein, so sind wir überhaupt nicht. Wir klagen gerade eine 98-jährige an, die mit 18 Jahren auf der Schreibstube eines KZ saß, weil sie mitgewirkt hat am Massenmord. Das hätten wir natürlich nie! Wir sind nicht mit drei Millionen Soldaten nach Sowjetrußland eingefallen, darunter über 80% aller 20- bis 30jährigen. Nein, das täten wir heute nicht! Wir haben auch nicht in den Waffenfabriken der Rüstungsfirmen gearbeitet, wir haben auch nicht die Propaganda in den Zeitungen geschrieben. Alles nicht, wir wären ganz anders gewesen. Und das müssen wir uns jetzt, 80 Jahre später, beweisen, nur um zu sagen, wir wären auch damals schon die Besseren gewesen; drum ist sie schuldig, weil sie damals nicht so war, wie wir heute gern wären. Das alles ist der reine Selbstbetrug; aber er hat zu tun mit dem Umgang mit Gefühlen. Wenn wir die ausschalten, behaupte ich, sind wir zu schlimmeren Verbrechen imstande, als wenn wir allein mit Ratio unsere Handlungen kontrollieren.

Gefühle nicht mehr zulassen

Wie ist es möglich, dass man Soldat wird und lernt, Menschen zu töten auf dem Kasernenhof? In dritter Folge haben wir eine Frau als Verteidigungs- oder Kriegsministerin. Wird sie den Kindern beibringen, wie man am praktischsten tötet? „Da ist das Ziel, der Pappkamerad; stell dir vor, es sei ein Russe, ein Chinese, ein Schlitzauge – draufhalten, zielen, abziehen. Gut gemacht, und weiter so.“ Wenn wir Menschen töten, dürfen wir Gefühle nicht mehr zulassen. Wir werden es nicht mehr los, das Schuldgefühl, dass damit einher geht. In archaischen Kulturen hätte man davon gesprochen, dass die Geister der so Getöteten zurückkehren, Blut saugen können, Lebenskraft wegnehmen. Das ist psychologisch dramatisiert genau das, was passiert. Wenn man aber keine Gefühle haben darf, um effizient als Soldat zu sein, muss man die Gefühle wegoperieren, -trainieren, -kommandieren. Man hat nur noch zu denken, was man soll, wie beim Zapfenstreich bei der Verabschiedung unserer Kanzlerin: „Die Augen geradeaus“, „Gewehr über“, „Still gestanden“ – Sie haben keine Menschen vor sich, Sie haben dressierte Puppen nach Befehl, Marionetten; und das soll sein, das gilt der Ehrung der Nation. Gefühle spielen da keine Rolle, dürfen keine spielen.

Man hat geglaubt, nach dem 6. August 1945, 8:15 Uhr nach der Zündung der Atombombe über Hiroshima, es sei der Krieg für alle Zeiten zu Ende, denn ein „danach“

war unvorstellbar. In wenigen Sekunden hunderttausend Menschen töten! Harry Truman konnte am Abend des Tages erklären: „Jungs, wir haben ihnen einen Ziegelstein auf den Kopf geworfen“, und als man ihm sagte, das sei nicht gut für die Selbstdarstellung der USA, erklärte er am Tag später: „Wir haben die militärischen Anlagen einer Hafenstadt ausgerottet.“ In Wirklichkeit wollte man den Sowjets zeigen, wozu man imstande ist im Pazifik, und wer die Herrschaft über die Japsen antreten wird. Menschen, die das tun, Major Tibbets in der Enola Gay – der Name seiner Mutter, nach der das Flugzeug benannt war –, durfte er noch Gefühle haben? Absolut keine; Mitleid? Nicht. Ehrgefühl und falscher Stolz? Das ja. Nach jedem Sieg der Soldateska fährt man die Konfetti-Paraden von New York City bis nach Los Angeles, quer durch die ganzen Staaten. Nach dem Irak-Krieg 1991, dem ersten, nach der „operation desert storm“ als man sechs Wochen lang die Stellungen eines Dritte-Welt-Landes bombardiert hatte, hatte man sechs Monate nötig, die Mörder im Irak zu feiern als „national heroes“. Perverse Gefühle, die unter der Kontrolle der Propaganda gerade zugelassen sind, ersetzen die verdrängten echten Gefühle.

Diese Amputation des Wichtigsten in unserer Menschlichkeit kann nicht ohne Folgen bleiben. Wir hatten die Vogelgrippe, die Schweinegrippe und jetzt Corona; ist es nun von Fledermäusen übertragen oder auf dem Markt in Wuhan ausgebrochen oder in einem Labor bei der Züchtung neuer Krankheitsformen? Wir haben zumindest die Ahnung, dass eine ganze Reihe von menschengefährdenden Viren und Erkrankungen von Tieren ausgehen, Zoonosen sind, und unbedingt hat das damit zu tun, wie völlig gefühllos wir umgehen mit Tieren. Viel anders kann das gar nicht sein. Was wir Gefühle nennen, ist das Ergebnis von 200 Millionen Jahren der Säugetierevolution. Sie schauen in die Augen Ihres Kätzchens, und Sie verstehen, was es möchte. Das Kätzchen schaut in Ihre Augen, und es weiß, wie Herrchen oder Frauchen gerade gestimmt ist: Wird es Futter bekommen? Wird es auf den Schoß genommen werden? Von selber, nur beim Blick in Ihre Augen, wird es schon auf den Tisch springen, um in Ihrer Nähe zu sein, oder eben nicht: es wird durch die Tür hinaus vor Ihnen fliehen – so haben Sie es angeschaut. Wir verstehen über riesige Zeiträume der Evolution die Einheit des Lebendigen im Gefühl. Wenn wir diese Gefühle abschnüren, nicht zulassen, als das Tierische im Menschen, wegschneiden, stehen uns die Gefühle weder im Umgang mit den Tieren noch mit fühlenden Menschen zur Verfügung. Buchstäblich sind wir dann gefühllos. Eisig gefroren in Gefühllosigkeit, das ist die Hölle, zu der wir uns verurteilen, wenn wir so

weitermachen.

Es ist nicht anders denkbar: Krankheiten entstehen durch die Massentierhaltung, durch die Ausrottung vieler Tierarten. Allein von 1970 bis 2010, in nur vierzig Jahren, haben wir 50% aller Tier- und Pflanzenarten ausgerottet ohne Bedauern; und warum? Kapitalismus, Geld verdienen. Es gibt keinen Eigenwert: kein Urwald, kein unglaublich dicht gesetztes Biotop, all die Lebewesen darin – sie haben keinerlei Wert, außer man kann sie vermarkten; dann vielleicht. Holzindustrie, Bodenschätze, käuflich auf dem Markt, dann hätte es Wert; ansonsten gefühllos, zweckrational, praktisch, gewinnorientiert. Die reine Barbarei, die in unserem Herzen liegt.

Und genauso jetzt: wird es wirklich denkbar, wir könnten das aufrechterhalten: Kontaktbeschränkungen wie bei einem traumatisierten Kind, das die Eltern, als es gerade zwei Jahre alt war und im Krankenhaus lag, nicht besuchen durften? So jetzt: Die Großmutter, man kann mit ihr telefonieren, aber darf sie nicht besuchen, ganz sicher nicht als Ungeimpfter. „Sind Sie ja selber schuld; Sie müssen sich halt impfen lassen, sonst gefährden Sie ja Ihre Großmutter.“ Der vielleicht wäre es ziemlich egal, ob sie gefährdet wäre oder nicht. Sie hat so viele Viren schon überstanden, dass sie sich getraut, auch diese noch zu meistern. Die Nähe auch nur eines Angehörigen würde ihrem Immunsystem womöglich weit besser tun als die Impfungen, die sie schon hinter sich hat. Menschliche Kontakte, Gefühle der Nähe und der Wärme zu untersagen mit Mitteln medizinischer Verständigkeit richtet Schaden an, keine Frage. Wir bedauern die Kinder, die mit Masken herumsitzen müssen, die gar nicht mehr in die Schule können, sondern nur im Homeoffice digital unterrichtet werden. Das alles sind schlimme Schäden. Am schlimmsten aber ist unsere Fügbarkeit, die sich ergibt aus Gefühlslosigkeit, die längst schon adressiert worden ist. So viel vermissen wir gar nicht. Das ist ein wirkliches Problem.

„Digitale Transformation“ – emotionale Demenz

Es kommt hinzu, dass wir zum Ersatz für unser eigenes Leben für den Bereich der Gefühle eine Menge industriellen Krempel mit auf den Weihnachtsgabentisch gestellt bekommen. Das Zauberwort in der Regierungserklärung von Herrn Scholz, des gesamten common-sense unserer Politik, lautet „Transformation der Gesellschaft“, näherhin digitale Transformation der Gesellschaft bis 2050, da schaffen wir das Klima, da schaffen wir die Gesellschaft, da schaffen wir den Wohlstand. Alle Probleme lösen sich durch die digitale Transformation. Was damit genau gemeint ist, weiß eigentlich exakt niemand oder sagt es jedenfalls nicht. So viel steht fest: Wir haben längst schon

Kinder, denen man Gefühle so weit weggenommen hat, dass ihre Erlebnisfähigkeit stranguliert wird mit digitaler Technik. Sie haben ein SmartPhone, sie haben ein Tablet, sie haben alles Mögliche, und damit können sie herumspielen und –fahrwerken, Briefe schreiben und Kontakte pflegen.

Aber es sind keine Briefe mehr, es sind auch keine Kontakte mehr; es ist förmlich Angst, vis-à-vis einander offen gegenüberzutreten und sich zu begegnen. Ein einfacher Brief brauchte Zeit, brauchte die Nuance des richtigen Wortes, der Einvernahme dessen, was in dem Brief, den man beantwortet, zu lesen steht; die Zwischentöne, die Zwischenzeilen, das Ungesagte, das gerade so Ausgesprochene. Das alles kostet Zeit, braucht Energie, intensiviert Gefühle. Zu umständlich, zu kompliziert, es geht alles viel effizienter, viel schneller – ein Emoji, fertig. Auf diese Weise tut man so, wie wenn Kontakt entsteht. Es entsteht aber keiner, er wird verhindert. Und die emotionale Demenz, die wir dabei produzieren, ist fast gewünscht, denn in das Vakuum unserer Seele dringt aller möglicher technischer Kram ein, um es zu füllen. Und das muss sein, man muss mithalten.

Auch die narzisstische Außenbedeutung wächst ins Unermessliche. Wer ist man selber? Das weiß man in der Massengesellschaft nicht, das weiß man für sich selber nicht, das weiß man auf dem Tablet nicht. Aber man kann „followers“ schaffen; man kann fragen, wie die performance war, wie das „outcoming“ ist, wie man wahrgenommen wird. Das gesamte Leben bis zum Krankheitswert verformt sich zu einem Mitmachen im Schein, in der Preisgabe der Wirklichkeit. „Fake it till you make it“ – Mach dir solange was vor, bis du es selber glaubst und wirklich machst. Das ist die Devise. Alles ist machbar. Jede Lüge wird sich durchsetzen, wenn sie nur lange genug wiederholt wird, wenn sie die Presse findet, die es aufnimmt. Wahrheit ist herstellbar, ist abhängig von bestimmten Interessen.

Weder die Person des Einzelnen hat noch eine integrale Wahrheit, noch die Wirklichkeit draußen. Alles ist im Spiel, preisgegeben, und es bewahrheitet sich durch die Wirkung seiner Durchsetzungsfähigkeit, nichts weiter. Gefühllos, außengelenkt, fassadenähnlich, unwirklich, eine Scheinwirklichkeit. Aber ein Erfolgsrezept – jemand hat gerade den Schulabschluss bestanden; dann gibt es Sonderkurse bei der Vorstellung: was kann man machen, damit man eine Stelle bekommt? Wie bietet man sich dar, welche Worte darf man nicht sagen, welche Worte muss man sagen, damit man freundlich überkommt, damit man tüchtig erscheint, damit man ein Mann von Welt ist, eine Frau, die weiß, wie es gemacht wird, die beliebt ist – nur so kriegt man eine Stelle. Man hat ein Dauer-

coaching zum Erfolg, aber wer meint dabei die Integrität der Persönlichkeit, die grad verloren geht? – Es ist kein Randproblem, es ist ein Kernproblem unserer Gesellschaft. Und wieder müsste man jetzt religiös mit dem Neuen Testament darauf hinweisen: damals schon, im Johannes-Evangelium, dass die Welt, der Kosmos daseinsanalytisch, existenziell bestimmt, diese Eigenschaften an sich trägt: die Lüge, die Dunkelheit, die Krankheit, der Tod. Statt Krankheit ist genauer zu sagen: die Schuld, aber darüber müssten wir gleich im nächsten Schritt sprechen.

Wir retten das Klima – aber wie?

Wir können absehen, dass, wenn es dabei bleibt, wir die Krise, in der wir gerade stecken, nicht lösen können, sondern nur vermehren werden. Und gern dazu klassisch ist dabei, dass wir auf alle Probleme, die wir uns selber schaffen, nur die Antworten wissen, die mit denselben Mitteln sich darbieten, aus denen das Problem entstanden ist. Wir retten das Klima. Wie tun wir das? Indem wir die Autos umrüsten vom Verbrennungsmotor auf Elektromotor. Wunderbar! Nicht fossile Brennstoffe brauchen wir jetzt, Lithium. Schon das Erdöl hatte der liebe Gott unter den Füßen von Arabern, von Ungläubigen vergraben, von Muslimen; das war ein Fehler. Aber jetzt mit dem Lithium ist es eigentlich noch verrückter. In Bolivien ist davon am allermeisten zu finden, wo die Indigenen, wo die Sozialisten regieren. Der Trick, durch Regime-Change in Bolivien eine Amerikafreundliche Regierung zu etablieren, ist gerade in den Kreisen der Katholiken dort gescheitert. So sind wieder Evo Morales & Co an der Macht; es geht immer schief. Aber wir brauchen das Lithium. Wir müssen doch eigentlich Bolivien in einen Regime-Change bringen, damit wir billig ans Lithium kommen. Wir haben immer nur technische Lösungen für die Probleme, die uns die Technik schon geschaffen hat. Wir drehen uns im Kreise. Das sehen wir, aber wir werden es nicht ändern.

Natürlich könnten wir das. Konsumverzicht wäre eine wunderbare Sache. Es wäre ja kein Verzicht, es wäre der Anfang eines richtigen Lebens. Auch dabei wäre die Religion überaus hilfreich. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und dabei Schaden leidet an seiner Seele“ – wörtliches Zitat aus dem Munde Jesu. „Betrachtet die Vögel des Himmels, schaut auf die Schönheit der Lilien des Feldes.“ Wie geht man ohne Sorgen, in Dankbarkeit, behütet durch die Welt, statt sie dauernd verändern, rentabel ausbeuten zu wollen? Sie zu Erträgen zu pressen und immer mehr zu zerstören? Wie lebt man in Frieden mit sich selbst und der Welt, die uns umgibt? Das wäre eine Lösung: Wir müssten mit der Na-

tur in ein Gleichgewicht kommen, dann wäre das Wachstumsbeschleunigungsgesetz des Kapitalismus am Ende. Dann müssten wir wirklich „Gleich“-„Gewicht“ zwischen Anspruch oder Entnahme von natürlichen Ressourcen und deren Ersatz eins zu eins gegeneinander verrechnen; gegen jedes zerschnittene Biotop ein anderes, das wir schüfen; gegen jedes trocken gelegene Moor ein anderes, das wir erschließen; gegen jeden begradigten Fluss, den wir in einen Kanal verwandelt haben, ein paar Schonungen, die natürlicherweise wieder Leben zulassen, und so weiter. Die Natur gehört uns nicht; was wir ihr rauben, müssen wir erstatten, als Diebstahl wieder gut machen. Die Religion könnte es uns lehren; aber dann dürfte sie nicht der Kapitalismus sein.

IV. Mangel an Wahrheit

Ein Viertes ist der Mangel an Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Ein Wort, das in diesen Tagen fast formelhaft beschworen wird, gebetsmühlenähnlich im Kreise gedreht wird, lautet: „Vertrauen zum Staat“. Wir müssen eine Einheit bilden, wir müssen uns fühlen als Nation, wir sind doch ein Volk, wir müssen die Zusammengehörigkeit begreifen. Also wird den Querdenkern, den Ungeimpften eingehämmert, dass sie unmoralisch und unsittlich sind. Sie missverstehen ihre Freiheit, denn zur Freiheit gehört Verantwortung. Zur Verantwortung gehört, dass wir nicht mit der Möglichkeit der eigenen Erkrankung die mögliche Ansteckung eines Anderen in Kauf nehmen. Also ist es unsere sittliche Pflicht, für die Einheit aller, der gesamten Sozietät, sich impfen zu lassen; ist das so schwer zu begreifen? Das sagen doch alle! Und wir sollten hören auf den Staat. – Eben noch hatten wir den Glauben an die Wissenschaft, jetzt sollen wir glauben an die uns regierende Macht. Natürlich ist sie demokratisch, natürlich ist sie frei vom Volk gewählt; natürlich sind wir Teil derselben, und natürlich ist unsere Stimme maßgebend, um die Machtverhältnisse zu ändern. Das war ja immer schon die Bundesrepublik West unter amerikanischer Aufsicht. So haben wir es auch nach Osten getragen. Wir müssen an unseren Erfolg jetzt nur selbstbewusst genug glauben – so wird uns beigebracht. Aber wieviel Grund gibt es zum Misstrauen dem Staat gegenüber? Wieviel kann man ihm ehrlicher Weise glauben? Nur ein paar kleine Beispiele: Nach 2001 war es sonnenklar, dass auf amerikanischem Boden niemals Menschen gefoltert werden, denn das ist ja gegen jedes Menschenrecht, niemals auf dem Boden der Vereinigten Staaten von Amerika, obwohl unmittelbar nach 09/11 die Juristen die Paragraphen so drehten, dass eigentlich auch ein „verschärftes Verhör“, wie schon die Nazis es nannten, erlaubt erschien, um Informationen zu gewinnen und

Amerika zu schützen.

Wir in Deutschland wussten all die Zeit, dass über Frankfurt Menschen überstellt werden in die Folterlager unter Mubarak nach Ägypten, unter Assad nach Syrien; nach Polen in der EU. Wir wussten absolut, was passiert – aber wir wussten es natürlich nicht! Keiner unserer Politiker, auch Herr Steinmeier 2002 im Fall des Türken Murat Kurnaz, konnte davon wissen. Leute aber, die lediglich die Flugzeuge beobachteten, die da abhoben, vor allem auf der US-Air-Base in Frankfurt, konnten sich ein Bild machen, was wohin geschafft wurde, sie konnten ungefähr sogar erraten, wie viele Leute da an Bord waren, mit Kapuzen über dem Kopf, gefesselt, mitunter nackt ausgezogen – überstellt ins Folterlager. Die Kapuzen sollten die Bindung des Kontakts zu Raum und Zeit aufheben, mithin das Bewusstsein vollkommen desorientieren, denn das ist gebunden an die Feststellung des Zeitablaufs und an die Feststellung der Räumlichkeit. Wenn einem Menschen beide Informationsquellen entzogen werden, weiß er nicht mehr, wo er ist, und wenn's ein wenig dauert, auch schon nicht mehr, wer er ist. Das ist der Zustand, wo er aussagewillig wird, wo wir ihn zum Quieken bringen können. Und wie wurde das gemacht!

Wir wussten das alles nicht; wir wussten auch nicht, dass unser eigener Geheimdienst die Folterergebnisse abgreift, von Guantanamo, von Damaskus, von Polen her. Das alles wussten wir nicht, natürlich nicht! Und wir müssen der Politik glauben, dass sie immer uns die Wahrheit sagt; natürlich, sie ist so moralisch, so wahrhaftig, sie ist die Glaubwürdigkeit selber!

Gerade ist erschienen in New York ein Buch von Mansoor Adayfi. Er erzählt, dass er 18 Jahre alt war, als er unterwegs in Afghanistan für ein Studium Recherchen aufnahm und in die Fänge der Warlords geriet. Die interessierten sich für sein Auto, aber dann hörten sie, dass die Amerikaner versprochen, für vermutliche Terroristen Kopfgeld zu zahlen, viel höher als das Auto wert gewesen wäre. Also verkauften sie den gerade Geschnappten als Terroristen. Vierzehn Jahre lang saß dieser völlig Unschuldige nach langen Folterzeiten in Baghram und in Kandahar schließlich in Guantanamo als Häftling 441. Auf amerikanischem Boden wird nicht gefoltert, na klar, Guantanamo ist der Rest der Kolonie, die man den Spaniern in Kuba weggenommen hatte; das ist nicht amerikanischer Boden. Das ist eigentlich ein Kolonialgebiet, geeignet also für das Outsourcing des Folterns.

Die Wahrheiten

So könnten und müssten wir dranbleiben. Wir könnten sprechen davon, wieviele Kriege geführt wurden, im-

mer mit der Belügung des Volkes. Die Waffenindustrie, Rheinmetall, scheffelt ungeheure Gewinne, eigentlich noch nie so viel wie vorher; vor allem in die Türkei und nach Saudi-Arabien. Saudi-Arabien bombardiert gerade den Jemen – die größte Katastrophe, gerade jetzt, auch medizinisch, auch menschlich, es greift uns ans Herz, ist die Hungersnot im Jemen. Und wer verursacht sie? Genau die Bomben, die wir liefern, damit der Jemen bombardiert wird durch den Sicherheitsanker im mittleren Osten, Saudi-Arabien. Man sperrt die Häfen, durch welche Nahrungsmittel kommen könnten, man will den Krieg gewinnen, gar nicht mal gegen die jemenitische Ansarullah, sondern den Verteilungskrieg gegen den Iran. Und da haben wir wieder einen ganzen Sack voll Lügen aufzumachen.

An keiner Stelle sagt man uns die Wahrheit. Kann man da auf die Idee kommen, die digitale Transformation diene auch dem Überwachungsstaat, der Gesundheitsdiktatur, der Nachverfolgung und Daueraufsicht? Nein, das darf man natürlich nicht, in einer Demokratie sind solche Mittel absolut ausgeschlossen. Aber was passiert denn gerade? Wir werden beobachtet vom MAD, vom MI5, von den Five Eyes, von der NSA. Es wird ein Problem, wenn die NSA wirklich das Handy der Kanzlerin ausspioniert. Da wird Herr Profalla reisen nach Washington und mit der frohen Mär zurückkommen, dass die Amerikaner auf diese Praktiken eigentlich nie zurückgegriffen haben und in Zukunft in jedem Fall verzichten werden.

Sollen wir unserer Politik alles glauben? Wir können es nicht glauben. Wir haben Angst vor dieser Transformation der Gesellschaft, vor diesen Dauerlügen, die uns als Wahrheit verkauft werden, von denen wir nie etwas wissen sollen.

Von Ramstein aus werden die Flüge organisiert, die nach Befehl von Langley in 11.000 km Entfernung gezielt morden. Selbst das Pentagon gibt zu: 1.500 Tote mindestens sind es bisher – die Wahrscheinlichkeit geht über 15.000. Darunter die allermeisten Zivilisten, Kinder, Frauen, gezielt gemordet. Das alles passiert über deutschem Boden. Aber unsere Kanzlerin wird erklären: „Nein, davon wissen wir gar nichts.“ Natürlich, wenn wir es wüssten, müssten wir protestieren und bekämen Ärger mit den Amerikanern. Das haben wir nie gewagt, seit 1949 nicht, seitdem es die Bundesrepublik West überhaupt gibt. Die beste Kolonie, die die USA im Ausland haben; ihr wichtigster Militärstützpunkt. Ohne Ramstein keine Drohnenmorde. Aber das wissen wir eben nicht. Auch die Teilhabe an Atomwaffen, die in Büchel lagern: Es sind unsere Maschinen, die im Einsatz gegen Russland bei einem ausbrechenden Atomkrieg genau dies Mate-

rial transportieren werden. Aber auch das wird man uns nicht sagen. Scheibchenweise wird man uns stattdessen beibringen, dass wir jetzt richtige Kriege führen, verantwortbare Kriege, ethisch-moralische Kriege, und es ist eine Lüge nach der anderen.

Wie wäre es, wir versuchten es mit der Wahrheit? Dann brauchten wir das Vertrauen, dass wir Fehler machen dürften, dass wir nicht alles wissen könnten, dass wir in einer zwiespältigen Zeit leben, die nicht ja und nein als Antwort zulässt, das richtig und falsche sich nicht polar kategorialisieren lassen. Dann brauchten wir das Eingeständnis, dass wir allesamt nur Menschen sind auf der Suche nach der Wahrheit, zu finden einzig im Dialog miteinander.

V. Der Mangel an Hoffnung

Und zum Fünften brauchten wir eine Perspektive für die Hoffnung. Die geht ins Unendliche, und deshalb darf ich mir erlauben, sie kurz zu machen. In unserer Welt haben wir diese Hoffnung gar nicht. Naturwissenschaftlich ist klar, dass der Tod der Tod ist. Danach der Abbauprozess des Restes, der von uns übrig bleibt, beschleunigt durch Brandbestattung, sonst ganz normal. Nichts ist danach. Bewusstsein ist ein Produkt der Neuronenmaschine für sich selber, ein Teil des Körpers, – mit dem Tod zerfällt das alles. Überleben, ewiges Leben – allenfalls im Internet. Wieder sind wir in einer Welt der künstlichen Verlogenheit, die sich als Hoffnung gibt, indem sie die reine Verzweiflung artikuliert.

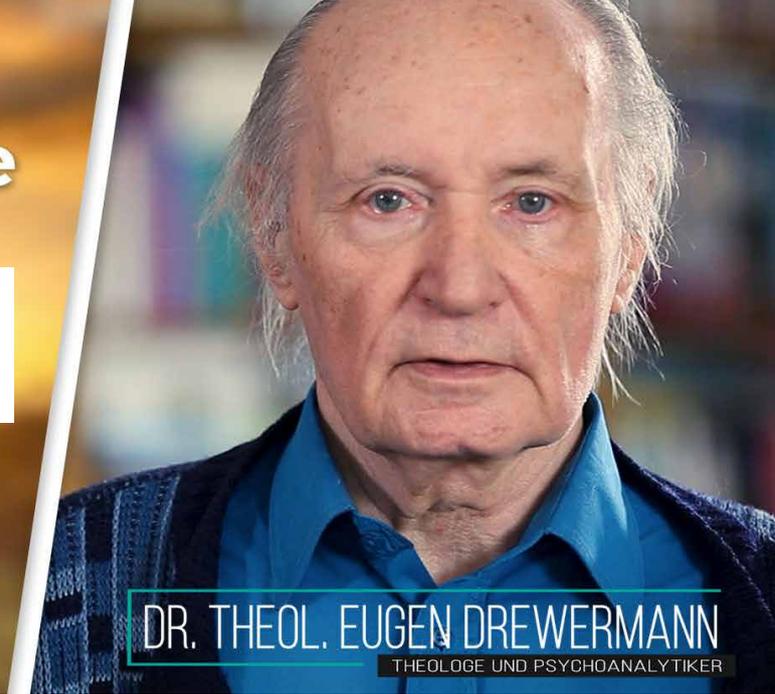
Wir träumen wirklich davon, dass der homo dens, der Menschgott, den wir für das 21. Jahrhundert etablieren wollen, den Tod gar nicht mehr kennt; sondern die Wissenschaft lernt bei jedem Sterbefall, besser gegen den Tod anzukämpfen. Mortui vivos docent – die Toten belehren die Lebenden im Kampf gegen den Tod. Das ist, was wir gerade tun in Zeiten des Corona-Virus: Kämpfen, kämpfen um's Leben gegen den Tod, bedingungslos. Wenn es nur dieses Leben gibt, die paar lausigen schattenverwirrten paar Jahrzehnte der irdischen Existenz, müssen wir kämpfen um den Erhalt im Grunde des Nichts; umso mehr, als es nichts ist, müssen wir es so verteidigen, wie wenn es alles wäre, denn es gibt nichts weiteres. Diese Verzweiflung an den Gräbern, ohne jede Hoffnung jenseits der Gräber, dieser totale Verlust des Religiösen macht aus der Pandemie eine echte Pandämonie. Jetzt haben wir ein teuflisches Geschehen vor uns, sind wir wie in den Zeiten der Hexenjagd unterwegs nach den Übeltätern, die wir fassen, denunzieren, im Grunde wegsperren müssen, kontrollieren, unter allen Umständen. Das Böse muss man bekämpfen, in menschlicher Gestalt, in virologischer Gestalt. Das Böse in der Natur,

Neujahrsansprache 2022



„Aufeinander zugehen in Zeiten der Spaltung“

Die Rede können Sie auch auf unserem youtube-Kanal GGBLahnstein anschauen.
Scannen Sie einfach den QR-Code mit Ihrem Mobiltelefon.



DR. THEOL. EUGEN DREWERMANN
THEOLOGE UND PSYCHOANALYTIKER

in den Menschen – wir müssen kämpfen. Keine ernste Erkrankung, die nicht so betrachtet wird. Jemand meldet, dass er Krebsverdacht hat – jetzt musst du kämpfen! In einer Welt ohne Gott erheben wir notwendigerweise aus lauter Angst den Arzt zu Gott – und überfordern ihn als Menschen. Auch ein weißer Kittel macht ihn nicht zum Herrn über Leben und Tod. Wann lernen wir, dass der Tod nicht unser Feind ist, sondern unser großer Bruder, unser Freund. Franziskus konnte so denken; wir haben es verlernt; denn dann müssten wir den Tod begreifen dürfen als eine Tür, die sich öffnet ins Licht Gottes. Und wir gingen einander nicht verloren; wir fänden einander wieder in Wahrheit, auf die hin wir Hand in Hand zu leben versucht haben.

Ich selbst höre sagen, ich gehörte mit meinem Alter einer Hochrisiko-Gruppe an. Doch was am Gang der Natur soll ein Risiko sein? Die Endlichkeit unseres Daseins ist eine einfache Tatsache, die wir in unser Lebenskonzept integrieren sollten, statt dagegen mit allen Mitteln anzugehen. Weise werden heißt sterben lernen, sagten vor 2000 Jahren die Stoiker. Ich denke als Christ: der Tod hebt nur die Begrenzung des irdischen Daseins hinweg;

er trägt als der sanfteste Engel, mit Jean Paul zu sprechen, in weichen Händen aus dem erkaltenden Körper unsere Seele unzerbrochen hinauf, dass wir lächelnd erwachen, indem wir beginnen, mit Gottes Augen, mit seiner Liebe uns selber und die Menschen an unserer Seite zu sehen und zu verstehen. Augustinus hatte recht, als er schrieb: „Auferstehen ist unser Glaube, einander wiedersehen unsere Hoffnung, aneinander denken unsere Liebe. Tod, wo ist da dein Stachel?“

All dies zusammen möchte mir die Erlaubnis erstatten, Ihnen trotz allem am heutigen Tage ein gutes, neues Jahr zu wünschen. Gut, wenn es neu würde. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

März 2022

Herausgegeben von:

Gesellschaft für
Gesundheitsberatung GGB e.V.
Dr.-Max-Otto-Bruker-Straße 3
56112 Lahnstein/Rhein
Tel.: 0 26 21 / 91 70 -14/-11
Fax: 0 26 21 / 91 70 -33
info@ggb-lahnstein.de
www.ggb-lahnstein.de